

GRAFIN MARIZA

Operette

von Eimmericht von Kalman

ANHALTISCHES THEATERRAMPENORCHESTER



STEIGENBERGER

HOTEL FÜRST LEOPOLD

D E S S A U

Unsere Kulinarischen Highlights & Events **2005/2006**

„Twingle Menü“ – **30,00 €** pro Person
an allen Juli-, August-, und November-Wochenenden
Immer aktuell, der romantische Abend zu Zweit!
Wir servieren Ihnen ein luxuriöses 3-Gänge Menü für 2 Personen
inklusive exzellentem Wein. (0,2l)

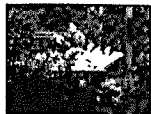
„Lady's Koch Club“ – **25,00 €** pro Person
an jeden 4. Dienstag im Monat können Sie
unserem Küchenchef über die Schulter schauen und nach
Herzenslust genießen und mitmachen!

„Sternzeichen Menü“ – **20,00 €** pro Person
Bei uns können Sie Ihr ganz persönliches Sternzeichen-Menü genießen.

„Ganz viel Gans“ – **39,00 €** pro Person
(November/Dezember)

- exklusiver Raum in festlicher Dekoration
- reichhaltiges Weihnachtsbüffet mit „Ganz viel Gans“
- Kaffee oder Espresso nach dem Essen
- Rot- oder Weißwein, Bier und alkoholfreie Getränke

servieren wir Ihnen ab 19.00 Uhr bis 22.00 Uhr – soviel Sie möchten!

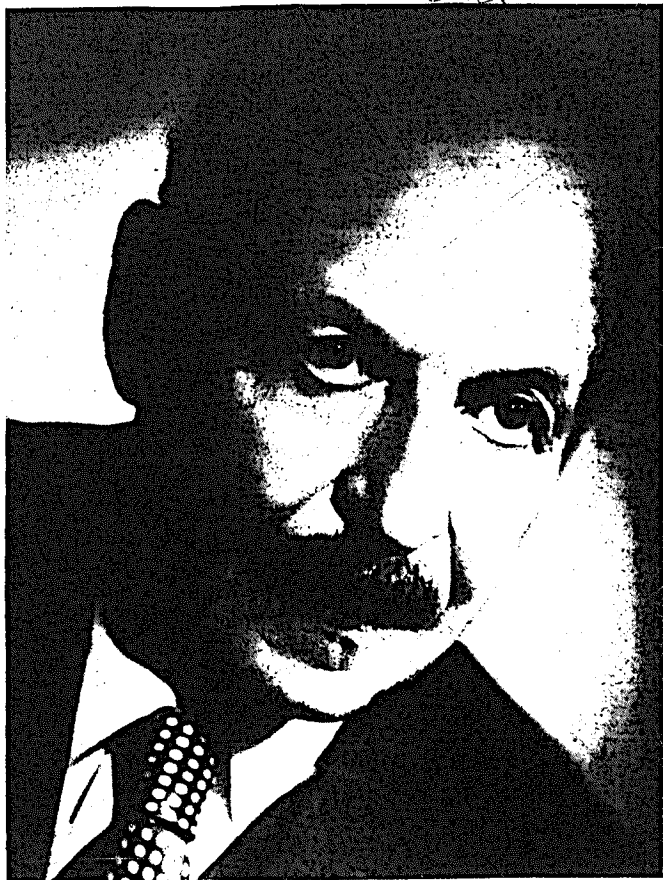


Steigenberger Hotel Fürst Leopold
Friedensplatz · 06844 Dessau

Telefon: 0340/25 15-0 · Fax: 0340/25 15-177

E-mail : dessau@steigenberger.de · Internet : www.dessau.steigenberger.de

1935 KAL
0231



Emmerich Kálmán
(1882 - 1953)

Gräfin Mariza

Operette in drei Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald
Musik von Emmerich Kálmán
Dessauer Fassung der Dialoge von Helmut Polixa

Musikalische Leitung..... Markus L. Frank
Inszenierung..... Helmut Polixa
Bühne..... Bernhard Niechotz
Kostüme..... Gabriele Kortmann
Chor..... Helmut Sonne
Choreographie..... Olga Iliewa
Dramaturgie..... Ronald Müller

Gräfin Mariza..... Daniela Zanger
Fürst Moritz Dragomir Populescu..... Pavel Šafář
Baron Koloman Zsupán..... Marian Albert / Christoph Rosenbaum
Graf Tassilo Endrödy-Witteburg..... Jörg Brückner
Lisa, *seine Schwester*..... Viktorija Kaminskaite / Cornelia Marschall
Manja, *eine junge Zigeunerin*..... Sabine Noack
Karl Stephan Liebenberg..... Helmut Polixa
Tschekko, *ein alter Diener*..... Erich Große
Ilka..... Kristina Baran / Antje Siewert
Zigeunergeiger..... Myra van Campen-Bálint / Michael Marinov

Doppelbesetzungen in alphabetischer Reihenfolge
Die Abendbesetzung entnehmen Sie bitte den Aushangtafeln im
Parkett- und Rangfoyer sowie an der Abendkasse.

Damen und Herren des Opernchors

Anhaltische Philharmonie Dessau

Studienleiter: Wolfgang Kluge
Musikalische Einstudierung: Wolfgang Kluge, Dorothee Dietz,
Beate Mühlhölzl, Stefan Kozinski

Regieassistenz und Abendspielleitung: Karen Helbing / Jana Eimer
Inspizienz: Günter Helbing – Souffleuse: Hannelore Weitkamp
Choreographische Assistenz: Ute Krüger

Technische Gesamtleitung: Helmut Uschmann
Technische Leitung: Matthias Reinhardt
Theatermeister: Thomas Walde

Beleuchtungsmeister: Silvio Bäßler – Tonmeister: Andreas Baumann
Requisiten: Hans-Jürgen Krause – Maske: Ernst Adams
Kostümanfertigung: Bärbel Wendel und Gitta Wendeborn
Putzmacherin: Heike Gramsch – Kostümmalerin: Anita Hertel

Herstellung der Dekorationen in eigenen Werkstätten
Leitung der Werkstätten: Andreas Nobis

Malsaal: Norbert Wagner – Theaterplastiker: Steffen Leander Amey
Tischlerei: Thomas Mehnert – Schlosserei: Harald Berls
Dekorationen: Marco Hantel

Originalverlag: OCTAVA MUSIC AUSTRALIA PTY LTD
Bühnenvertrieb: MUSIK UND BÜHNE, Wiesbaden

Aufführungsdauer: ca. 2 Stunden 20 Minuten
Pause nach dem 1. Akt

Premiere am 7. Juli 2006 im Großen Haus

Foto-, Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind aus
rechtlichen Gründen nicht gestattet.
Bitte schalten Sie Ihre Mobilfunk-Telefone vor Beginn
der Vorstellung aus.

ANHALTISCHES THEATER  DESSAU

Gräfin Mariza oder Die Suche nach dem Glück

1. Akt: „Ein Zaungast des Glücks“

Graf Tassilo Endrödy-Wittemburg hat von seinem Vater nichts als Schulden geerbt. Um seiner kleinen Schwester Lisa, die von alldem nichts weiß, eine standesgemäße Erziehung ermöglichen zu können, lässt er alle Besitztümer der Familie verkaufen und die alten Schulden seines Vaters bezahlen. Er selbst arbeitet unter dem Namen Béla Török als Verwalter auf einem Schloss der Gräfin Mariza, einer der reichsten Frauen Ungarns. Tassilo hat sie nie gesehen. Er lernt die kapriziöse Dame erst kennen, als sie mit ihrem Gefolge auf dem Schloss eintrifft, um hier ihre Verlobung zu feiern – eine fingierte Verlobung, denn ein echter Bräutigam existiert nicht. Mariza hat diesen Koloman Zsupán nur erfunden, um endlich ihre zahlreichen Verehrer und deren Heiratsanträge loszuwerden, allen voran den alten Fürsten Populescu. Während Mariza ihren Verwalter, der sich ihr vorstellt, von oben herab behandelt, begegnet dieser

seiner Schwester Lisa wieder, die sich überraschenderweise in Marizas Gefolge befindet. Er nimmt ihr das Versprechen ab, das Geheimnis seiner wahren Identität für sich zu behalten. Auch Mariza erlebt wenig später eine Überraschung: Der echte Koloman Zsupán taucht auf und stellt sich als ihr Bräutigam vor. Mariza nimmt es mit Humor. Während des Verlobungsfestes bleibt Tassilo draußen und hängt seinen Erinnerungen nach. Sein Gesang erregt jedoch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Als Tassilo sich weigert, sein Lied vor allen Gästen noch einmal zu singen, wird er von Mariza entlassen. Auf Vorschlag Populescus will man in die Stadt fahren, um dort im Nachtlokal „Tabarin“ weiterzufeiern. Da erscheint die junge Zigeunerin Manja und prophezeit Mariza, dass sie sich vor Ablauf eines Monats in einen Edelmann und Kavalier verlieben werde. Da Mariza das nicht will, lässt sie ihre Gäste allein in die Stadt fahren und bleibt zurück. Als sie dem zur Abreise gerüsteten Tassilo begegnet, bittet sie ihn, zu bleiben und ihr ihre Launen zu verzeihen. Unaufgefordert singt er für sie nun noch einmal sein Lied.

2./3. Akt:

„Die Stunde des Glücks ist da“ Vier Wochen später. Mariza wird noch immer von vielen Verehrern umschwärmt. Für geschäftliche Angelegenheiten, die ihr Verwalter mit ihr besprechen will, interessiert sie sich nicht. Tassilo hat nach wie vor unter ihren Launen zu leiden. Koloman Zsupán spielt immer noch den Bräutigam Marizas und bemerkt gar nicht, dass Lisa sich für ihn interessiert. Während Mariza die Geschäfte langweilen, findet die Gräfin Gefallen daran, sich mit ihrem Verwalter zu amüsieren. Da taucht wieder einmal Fürst Populescu samt der vergnügungssüchtigen „Tabarin“-Gesellschaft auf. Er hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Mariza und ihre Millionen für sich zu gewinnen. Aus dem Rennen um die Gräfin ausgeschieden ist inzwischen Zsupán, der laut Testament seines Onkels ein armes Mädchen heiraten muss. Populescu wittert seine Chance, als ihm ein Brief Tassilos in die Hände gerät. Darin schreibt der wieder einmal über Mariza Verärgerte, dass er es nur wegen der Mitgift und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft überhaupt noch bei ihr aus-

hält. Die Rechnung Populescus, der den Brief an Mariza übergibt, geht auf: Mariza glaubt sich von Tassilo, mit dem sie gerade noch von einem gemeinsamen Glück geträumt hat, betrogen, hält Lisa für seine Geliebte und sieht in ihm einen Mitgiftjäger wie alle anderen. Sie macht ihm vor den versammelten Gästen eine wütende Szene und wirft ihm Geld vor die Füße. Als Tassilo Lisa als seine Schwester anspricht und mit ihr geht, erkennt Mariza ihren Irrtum.

Am nächsten Morgen finden zunächst Lisa und Zsupán zueinander. Er nimmt sie mit nach Varadin. Der verzweifelte Tassilo ist im Begriff abzureisen, als Mariza ihn aufhält. Zwar sind beide von gleichem Stand, aber Mariza ist reich und Tassilo ist arm. Da wird bekannt, dass Tassilos Tante alle Besitzungen für die Familie Endrödy-Wittemburg zurückgekauft hat. Nun steht dem Glück der beiden nichts mehr im Wege.

Begegnung

von Richard Dehmel

Ich sah dich schon.
Im Sonnenschein
beim Roggenfeld am Wiesenrain
stand wilder Mohn;
die Kelche blühten blutrot breit,
den Schoß voll blauer Dunkelheit,
und jäh aus einer Knospe quoll
ihr glühendes Seelchen, unruhvoll.

So sah ich dich, du knospiges Kind, erglühn,
gestern im Feld am stillen Fichtenhain,
als im Vorübergehn mein Blick dich küsste;
mit allen Adern schienst du aufzublühn,
so scheu und rein,
als ob ich um Verzeihung bitten müsste.

War's ein Erglühn? War's nur ein Widerschein?
das Rot des roten Sommerkleids um dich?
das Abendrot, das fern verglomm im Tann?
War's ein Erglühn, das erste war es dann,
das deine jungen Schläfen so beschlich;
so bang, so schwer sahst du mich an,
so fast voller Angst zurück nach mir,
als du verschwandest sacht im dichten
Gewühl der silbergrünen Fichten.

Doch meine Seele folgte dir,
dein blautief Auge blieb in mir.

Ich sah dich schon,
du flüchtendes Kind:
heiß durch den Roggen strich der Wind
und bebend neigte sich der Mohn.
Ich habe eine rote Blüte verwehn,
zwischen den Halmen zerflattern sehn,
und habe den Blättern nachgeträumt;
und immer ist mir noch, ich schaue
in ihren Kelch, der glutumsäumt
sich jäh vertieft ins Dunkle, Blaue ...



*Manja (Sabine Hoack):
„Glück ist ein schöner Traum“*

Entstehung und Uraufführung der *Gräfin Mariza*

von Ronald Müller

„Kálmán an Brammer, Grünwald: Drahtet, ob packendes Sujet für neue Operette. Solches, das mindestens 300 Mal aufgeführt werden kann, bevorzugt. Grüße. Kálmán.

Brammer, Grünwald an Kálmán: 300 Mal zu wenig. Haben Sujet für 500 Mal. Ungarische Gräfin, heißt Mariza, bildschön, besitzt vier Schlösser, hypotheckenfrei, viele Verehrer, ist ledig. Was sagen Sie? Grüße. Brammer, Grünwald.

Kálmán an Brammer, Grünwald: Bin begeistert. Besonders von ungarischer Gräfin. Was soll mit ihr geschehen? Drahtantwort. Kálmán.

Brammer, Grünwald an Kálmán: Gräfin hat Verwalter, den aber niemals vorher gesehen. Verwalter ist aber kein Verwalter, sondern selbstverständlich Graf. Grüße Brammer, Grünwald.

Kálmán an Brammer, Grünwald: Bin entzückt! Sehr originell und spannend. Drahtantwort was weiter. Herzlichst. Kálmán.

Brammer, Grünwald an Kálmán: Verwaltergraf besitzt außer kleiner Schwester kein Vermögen ... Schwester weiß nicht, dass reicher Graf jetzt armer Verwalter. Grüße. Brammer, Grünwald.

Kálmán an Brammer, Grünwald: Großartig! Sehr modern, nur etwas zu lustig. Kálmán."

Auch wenn diese vom Librettisten Julius Brammer anlässlich der 300. Aufführung der *Gräfin Mariza* in Wien verbreitete, fein ironische Version der Entstehung der Erfolgs-Operette nicht wahr sein sollte, so ist sie doch gut erfunden. Und darauf kommt es schließlich bei einer Operette in erster Linie an. Ko-Autor Alfred Grünwald will Kálmán bereits im Frühjahr 1918 in Bad Ischl ein Libretto gleichen Inhalts vorgelegt haben. Doch der Komponist der *Csárdásfürstin* (1915) wandte sich zunächst zwei anderen Projekten zu. *Das Holland-*



Julius Brammer (1877–1943) Alfred Grünwald (1886–1951)

weibchen (1920) und *Die Bajadere* (1921) machten einen großen Bogen um ungarische Sujets und waren sogar recht erfolgreich. Doch schon im Mai 1920 unterzeichneten Kálmán, Brammer und Grünwald sowie Wilhelm Karczag, Direktor des traditionsreichen Theaters an der Wien, einen Vertrag über eine neue Ungarn-Operette, die spätere *Gräfin Mariza*.

Zwei Jahre später war der erste Akt der Operette beendet und es kam in Karczags Ischler Villa zu einem Vorspiel am Klavier. Während Karczag von der Musik begeistert war, zeigte sich sein Schwiegersohn Hubert Marischka, der für die Rolle des Tassilo vorgesehen war, enttäuscht. Er erklärte rundheraus,

den Tassilo nicht spielen zu wollen, weil, wie er meinte, „die Rolle nichts Warmes, nichts Menschliches hat, weil sie keinen künstlerischen, dramatischen Höhepunkt, keine ‚scène d'affaire‘ hat“. Vor allem fehlte ihm in Tassilos Charakter die Reaktion auf die Demütigungen durch Mariza. „Ein ehemaliger Offizier lässt sich nicht so von oben herab behandeln, ohne entsprechend zu reagieren [...] Schreibt mir eine solche Szene, in der ich als Zaungast draußen sitzen muss, während drinnen im Schloss gefeiert wird!“ Diesem Argument wollten und konnten sich die Autoren nicht verschließen. So fand in das Finale des ersten Aktes jenes berühmte „Komm, Zigány“ Eingang,

Die Operette [...] befriedigt einen Wunsch, der tief im Menschenherzen eingewurzelt ist, nämlich den Wunsch, das Leben als leichtes Spiel genommen zu sehen, dessen Verwicklungen nur da sind, um sich in Musik und Wohlgefallen aufzulösen.

Fritzi Massary



Erstausgabe des Liedes
„Grüß mir mein Wien“

und diese Szene wurde zur Schlüsselszene für die ganze Operette. Ein Beispiel dafür, wie der Theaterinstinkt der Darsteller dem der Autoren überlegen sein kann!

Wilhelm Karczag war 1923 gestorben und sein vielseitig talentierter Schwiegersonn Hubert Marischka regierte fortan im Theater an der Wien als Startenor wie als Direktor. Er engagierte für die bevorstehende Uraufführung der *Gräfin Mariza* eine Reihe neuer, unverbrauchter

und damals noch kaum bekannter Darsteller – gegen den Willen des Komponisten, was zu heftigen Auseinandersetzungen führte.

Und als die Operette endlich fertig war – war sie zu lang geraten! Die Generalprobe soll eineinhalb Stunden zu lang gewesen sein! Und so musste man sich wohl oder übel am Premierenmorgen zu einer Strichprobe treffen. Besonders die schöne Rolle der Zigeunerin Manja wurde bis auf zwei kleine Szenen im 1. Akt komplett gestrichen. „Es gab viele Tränen“, erinnerte sich Hubert Marischka. „Waren schon die Schauspieler mit einem Strich einverstanden, wehrten sich die Autoren; schlugen diese einen Strich vor, weinten die Künstler. Kálmán ging wie ein wütender Löwe im Mittelgang des Zuschauerraumes auf und ab. Speziell über das gänzliche Hinausstreichen der Wahrsagerin [Manja] konnte er sich nicht beruhigen. Er sann auf Rache! Plötzlich ruft er auf die Bühne: ‚Jetzt habe ich den richtigen Strich! Ich rufe hinunter: ‚Bravo, Imre – was denn?‘ Er darauf: ‚Dein Lied, ‚Grüß mir mein Wien‘, muss weg! Hat gar nichts mit der

Handlung zu tun! Allgemeine Verblüffung. Große Pause. Ich musste selbstredend, schon wegen der anderen, denen ich soviel gestrichen hatte, einverstanden sein und rufe hinunter: ‚Gut also – das Lied bleibt weg! Jetzt aber ging’s los! Das gesamte Personal, auf der Bühne, im Orchester, am Schnürboden, stellte sich wie ein Mann dagegen [...] Wie Recht sie damit hatten, konnten sie am Premierenabend, nachdem ich ‚Grüß mir mein Wien‘ zum dritten Mal wiederholen musste, befrichtigt konstatieren. Am meisten gefreut hat sich – außer mir natürlich – mein Freund Kálmán; aber er hat es nicht zugegeben.“

Die Uraufführung der Operette am Abend, es war der 28. Februar 1924, dauerte trotzdem noch annähernd sechs Stunden. Das lag natürlich vor allem an den zahlreichen Wiederholungen, die das Publikum erzwang. Besonders die ihm eigens auf den Leib geschriebene Szene „Komm, Zigány“ wurde zu einem persönlichen Triumph für Hubert Marischka, zur Glanzrolle seines Lebens. Er öffnete zu Beginn des Liedes eine Flasche Sekt und trank sie bis zu dessen Ende bis zur Nei-

Theaterzettel der Wiener Uraufführung der „Gräfin Mariza“

ge aus, bevor er Csárdás zu tanzen begann. Das Publikum raste vor Begeisterung. Und als er dann noch dem Zigeuner die Fiedel aus der Hand riss und selbst spielte, konnte der Jubel keine Grenzen!

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil am Erfolg hatte auch die verschwenderisch-üppige Ausstattung, die Marischka der *Mariza* angedeihen ließ. Und dies zu einem Zeitpunkt, als die Inflation in Schwindel-erregende Höhen stieg! In ei-

Theater an der Wien

Produkt: Robert Munkacsy

Operette in 3 Akten von Paul Benary und Hubert Marischka

Gräfin Mariza

Operette in 3 Akten von Paul Benary und Hubert Marischka

Produkt: Robert Munkacsy

1. Akt	2. Akt	3. Akt
Gräfin Mariza	Gräfin Mariza	Gräfin Mariza
Imre	Imre	Imre
Manja	Manja	Manja
...

...

nem Dankesbrief schrieb Kálmán an Marischka: „Der liebe Gott hat uns in der *Mariza* einen ganz außergewöhnlichen Erfolg geschenkt [...] in einer katastrophalen Zeit, als Deine erste direktoriale Tat [...], welche das ganze Wiener und das internationale Publikum erfreut hat.“ So lief die *Gräfin Mariza* am Berliner Metropol-Theater sechs Monate lang en suite. Ende 1924 feierte man in Wien bereits die 300. Aufführung, aus deren Anlass der eingangs zitierte Depeschenwechsel veröffentlicht wurde. Der Erfolg der *Mariza* in Europa und in Über-

see übertraf sogar noch den der *Csárdásfürstin*. In Amerika lobte die „New York Times“ nach der Broadway-Premiere der *Countess Maritza* (1926): „Musik von substantieller Qualität – eine Musik, die den dünnen und konventionellen Partituren der üblichen Musicals weit überlegen ist.“

Der meist schwermütige Meister der leichten Muse war ein Dionysos der Operette, dessen Bacchanales noch immer mitreißen!

Stefan Frey



Populescu (Pavel Šafář) und Herrenchor:
„Geigen schallen, Lichter blitzen, Stimmung ganz famos“

Selbstbekenntnis

Ich versuche, in meinen Operetten das beliebt gewordene Tanzgenre etwas zurückzustellen und dafür lieber nach Herzenslust zu musizieren; ferner will ich dem etwas stiefmütterlich behandelten Chor eine größere Rolle zuweisen. Das Vorbild hatte ich in unseren klassischen Operetten, in denen der Chor an der Handlung seinen sinn-gemäßen Anteil nimmt und nicht nur dazu da ist, um bei den Finalis „Ha“ und „Ach“ zu singen.

Ich glaube, dass es vielleicht doch nicht ganz so leicht ist, Musik zu schreiben, die den Leuten ins Ohr geht. Mit einer Symphonie kann man vielleicht eine Bedeutung vorschwindeln, die man nicht besitzt, man redet sich auf Eigenart und persönliche Note heraus, die einem verbietet, etwas zu schreiben, was dem Nächsten gefällt. Aber schon das einfache Lied, der kleinste Walzer muss erfunden sein, muss Schmiss und Melodie und jeden ganz gewissen zündenden Funken haben, der die Leute mitreißt.

Kálmán

Ich gehöre mit Leib und Seele der Operette. Ich liebe nur sie, aber ich weiß auch, dass eine halbe Seite Partitur von Liszt alle meine Operetten, die ich geschrieben habe und noch schreiben werde, aufwiegt. Aber ich weiß auch, dass diese halbe Partiturseite ein gesammeltes, konzentriertes, geistig hochstehendes Publikum verlangt, und das ist doch immer nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil jenes Publikums, das ins Theater geht. Die großen Musiker werden immer ihre Verehrer und Bewunderer haben, aber neben ihnen darf es doch gewiss auch Musiker geben, die vor allem Theatermenschen sind und es auch nicht verschmähen, die leichte, heitere, witzige, hübsch angezogene und nett klingende musikalische Komödie zu schreiben, deren Klassiker Johann Strauß ist.

Csárdástraum

Wenige Dinge haben uns in unserer frühesten Jugend so lebhaft ergriffen als das von den Zigeunern an der Schwelle jedes Palastes, jeder Hütte aufgegebene Rätsel, wenn man ihnen das Almosen spendete, um ein paar leise ins Ohr geflüsterte Worte oder ein paar laut gespielte Tanzmelodien, um ein paar Lieder, wie sie kein Gebildeter singt, bei welchen Liebende in Entzücken versinken und welche Liebende doch nicht selbst erfinden können! [...]

Die Zigeuner erkennen sowenig in der Kunst wie im Leben irgendein Dogma, Gesetz, eine Regel oder Disziplin an. Alles ist gut, alles ist erlaubt, wenn es ihnen gefällt. Sie scheuen vor keiner musikalischen Kühnheit zurück, wenn sie nur ihrem kühnen Trieb entspricht, wenn sie eine treue Spiegelung ihres Wesens in ihr erkennen. [...]

Der Zigeunervirtuose suchte eine Form, die mit dem Ungestüm seiner Lust übereinstimmte und seiner Trauer den klagendsten Ausdruck

verliehe. Diese beiden Gefühlsströmungen haben in den beiden, anfangs ernsten, dann lebhaften Tanzweisen ihren Ausdruck gefunden. [...] Während des lärmendsten Jubels toller Trunkenheit muss man jeden Augenblick eines halberstickten Stöhnens gewärtig sein, welches daran erinnert, dass hier ein unendlicher Schmerz nur durch die Lust verkappt ist.

Ferenc Liszt (1859)



Mariza (Daniela Zanger):

Csárdás. Von den ungarischen Puszta-Schenken (ungar. csárda = Gastwirt) soll sich der Tanz verbreitet haben, von dort leitet sich auch der Name dieses ungarischen Nationaltanzes her. Die Volksmusik-Traditionen zweier Völker haben den Csárdás geprägt: die ausgeprägt rhythmischen Tänze der Ungarn und die virtuose Instrumentalkunst (hauptsächlich Geigen- und Cymbalspieler) der Zigeuner mit ihrer ausdrucksvollen, leidenschaftlichen,

reich verzierten und fast schmachttend anmutenden Melodik. Diese beiden nationalen Stilelemente stehen im Csárdás unvermittelt und stark kontrastierend nebeneinander: ein langsamer, melodiebetonter, pathetischer, stark figurierter Einleitungsteil (Lassa oder Lassu – ungar. lassú) wird abgelöst von einem schnellen, markant rhythmischen, überschäumend temperamentvollen Teil (Friska oder Friss – ungar. friss). Die Friska beginnt lang-



„Weinen müssen wir und lachen“

Ungar bin ich! und ernst
ist meine Natur,
so wie die tiefen Töne
uns'rer Geigen sind.
Wenn auch ein Lächeln
meinen Mund umspielt,
zum frohen Lachen
bring ich's nie geschwind.
Zur höchsten Lust,
die aus dem Aug' mir strahlt,
stellt gerne sich eine stille
Träne ein;
Bedauert will ich nie und
nimmer sein!

Sándor Petöfi

sam, jedoch steigert sich das Tempo in der Art einer Stretta von Takt zu Takt bis an die Grenzen des Möglichen, wobei der Tanz folgt. Der Csárdás wird mit ruhig gehaltenem Oberkörper getanzt, dies und die stampfenden und nach den Seiten tappenden Bewegungen der Füße und Beine erinnern an die Ausführung des ukrainischen Hopak (Gopak), haben sogar Ähnlichkeit mit der englischen Gigue. [...] Die unruhige, durch Akzentverschiebung (Betonung auf dem schwachen Takteil) stets vorwärts treiben-

de Rhythmik des Csárdás' hat (in Verbindung mit dem charakteristischen slawischen Melos) Eingang in die Kunstmusik gefunden.

Horst Seeger (1966)

Bei den zu deftigen Paprikaspeisen konsumierten wehmütigen Geigenklängen oder fröhlichen Tanzrhythmen handelt es sich jedoch weder um alte ungarische Volksmusik noch um echte Zigeunerlieder. Die Geschichte dieser Musik reicht ins 19. Jahrhundert zurück, als Zigeuner in der Rolle von Berufsmusikern in Wirtshäusern, auf Festen und in Kaffeehäusern volkstümliche Weisen zur Unterhaltung vorzutragen. Fälschlicherweise wurde diese „Salonmusik“ ebenso zum Synonym für ungarische Volksmusik wie der Csárdás spielende Zigeuner. [...] Selbst Ferenc Liszt unterlag die-

Was ist das Ungarische? –
Ein Witz, der über Katastrophen
tanzt.

Tibor Déry



*Zigeunergeiger (Myra van Campen-Bálint) und Tassilo (Jörg Brückner):
„Ich geb dir alles, was du willst,
wenn du nur schön spielst“*

sem Irrtum, indem er die ungarische Volksmusik mit der Zigeunermusik theoretisch und musikalisch gleichsetzte. Erst Béla Bartók und Zoltán Kodály förderten durch ihre Studien alter Bauernlieder letztendlich eindeutige Unterschiede zutage. Die Kunst der traditionell aus erster und zweiter Geige, Bassist, Cymbalspieler, Cellist und Klarinettist be-

stehenden Zigeunerkapelle, angeführt vom ersten Geiger, dem Primas, ist durchaus ein Bestandteil der ungarischen Kultur, doch tragen die Roma, die sich selbst in Ungarn als cigány (Zigeuner) bezeichnen, weiterhin das Schicksal einer mit Vorurteilen belasteten Minderheit. Man begegnet ihnen einst wie heute mit ambivalenten Gefühlen, indem man den Mythos der tanzenden und singenden Zigeuner romantisch verklärt, während man sie im Alltag mit Misstrauen und Ausgrenzung straft.

Anne Kotzan (2001)

Kleines ungarisch-deutsches Wörterverzeichnis

Tekintetes ur – Gnädiger Herr
Eljen – Es lebe! Hoch!
Izè – Dings
Jaj – O weh!
Mulatság – Fete, Spaßparty
Pucikám – Putzlein (Kosename)
Mucikám – Mutzilein (Kosename)
Kukuruz – Mais
Csikos – toller Pferdehirt

Die Puszta – Mythos und Wirklichkeit

von Anne Kotzan

„Asien beginnt jenseits der Donau“, sagen die West-Ungarn, und für Nicht-Ungarn liegt Ungarn östlich der Donau, denn sie verbinden in der Regel mit Ungarn die Puszta, eine flache Bilderbuchlandschaft mit Ziehbrunnen, einzelnen Höfen und Pferdeherden. Nicht zuletzt der Film „Ich denke oft an Piroschka“ nach der Buchvorlage von Hugo Hartung und mit Liselotte Pulver in der Hauptrolle hat an diesem Ungarnklischee mitgestrickt. Die melancholisch einsame, von der Sonne durchglühte Puszta gibt es zwar wirklich, aber nur jenseits der Donau, die Ungarn in einen westlichen und einen östlichen Teil zerschneidet. Dieser östliche, flache Landstrich, zweigeteilt von der Theiß (Tisza), heißt Alföld (Große Tiefebene). Doch das Leben in der Puszta (= „Einöde“, „Wüste“) war für ihre Bewohner alles andere als romantisch. Heiße Sommer und extrem kalte Winter, wiederholte Überfälle und Zerstörun-

gen, schwere Überschwemmungen der noch unregulierten Flüsse und sumpfige Gebiete forderten ihnen ein hartes Leben voller Arbeit und Entbehrung ab. Heute führen schnurgerade, scheinbar endlose Straßen durch eine Landschaft, in der sich bis an den Horizont Felder mit Weizen, Sonnenblumen oder Mais, Weideland und Obstplantagen aneinander reihen, die nahtlos in eine Grassteppe mit Wacholderbüschen und Akazienhainen übergeht.

Das war nicht immer so. Die ursprünglich waldreiche Tiefebene wurde von zahlreichen Flüssen durchzogen, die regelmäßig über die Ufer traten. Zurück blieben weite Au- und Moorwälder. [...] In diesem schwer zugänglichen Gebiet gab es nur wenige Dörfer. Nach den Brandschatzungen der Tataren und Türken wurden die Wälder für den Wiederaufbau sowie zum Kochen und Heizen immer weiter abgeholzt, was unter den ungünstigen Klima- und Bodenverhältnissen das Land teilweise versteppen ließ. Die großen Grasflächen nutzte man als Weideland für Pferde, Graurinder und Zackelschafe, alles wider-

standsfähige Tierrassen, die extreme Lebensbedingungen vertragen können.

Mit den Herden wuchsen auch die Entfernungen zu ihren Weideplätzen. So entstanden für die Hirten die ersten Sommerquartiere, Vorläufer der heutigen Einzelgehöfte (tanyas). Das für Mensch und Tier notwendige Trinkwasser konnte man überall leicht per Ziehbrunnen erreichen, da der Grundwasserspiegel nur ca. 5–6 Meter unter der Erdoberfläche liegt. Und bis heute prägen kleine Einzelhöfe mit Ziehbrunnen das Landschaftsbild der Tiefebene.

Doch das allmähliche Verdrängen der Viehzucht durch den Ackerbau machte viele Hirten arbeitslos und schob sie ins soziale Abseits. Um diesem Elend zu entgehen, schlossen sie sich zu Räuberbanden zusammen. Diese Wegelagerer (Betyären) wurden später oft romantisch verklärt. [...]

Ob Fantasie oder Wirklichkeit, dessen kann man sich in der Puszta nicht immer sicher sein, gibt es doch das Phänomen der Fata Morgana, die einem durch Luftspiegelung so manches vorgaukelt.



Lisa (Cornelia Marshall) und Zsupán (Marian Albert): „Was geträumt nur wird, ist nicht passiert“

Abschied von der Puszta

von Stefan Frey

„Weinen müssen wir und lachen!“ – Gräfin Mariza muss es wissen. Ist doch die Operette, die ihren Namen trägt, das beste Beispiel für solch emotionale Wechselwirkung. Noch mehr freilich gilt dieser Satz für Emmerich Kálmán, den schwermütigen Meister der leichten Muse. Bei ihm ist noch im „jauchzend sich zum Himmel hebenden“ Csárdás-Glück die verstohlene Träne zu hören, bei ihm schlägt jedes „Will das arme Herz auch brechen“ spielend ins Gegenteil um. Und nirgends so effektiv wie in der *Gräfin Mariza*! Konnte sich doch der Komponist mit keinem seiner Operettenhelden so identifizieren wie mit dem verarmten Grafen Tassilo, einst selbst „ein feiner Csárdáskavalier“, jetzt nur mehr einfacher Verwalter eines Guts in der Puszta. Während die Gesellschaft der Gräfin Mariza ganz gegenwärtig ein rauschendes Fest feiert, trauert er der „schönen Zeit, der Vergangenheit“ nach, als er noch selbst zu dieser Gesell-

schaft gehörte: „ein Zaungast des Glücks“.

Dieses Bild traf Kálmáns musikalischen Nerv, nicht zuletzt aus biographischen Gründen. Wie Tassilo fühlte er sich zeitlebens „vom Schicksal vor die Tür gesetzt“ – zum ersten Mal 1896 nach dem Bankrott des Vaters, eines wohlhabenden Getreidekaufmanns. Der Vierzehnjährige musste sein Elternhaus verlassen und damit das geliebte Paradies seiner Kindheit: Siófok am Plattensee, damals idyllischer Badeort, wo Emmerich Kálmán am 24. Oktober 1882 als drittes von sechs Kindern geboren wurde. Die traumatische Erfahrung des Verlusts wurde prägend für Kálmáns gesamte Biographie und führte ihn schließlich erst zur Musik: „Es drängt mich, meine täglichen Sorgen in Musik zu vergessen.“ [...]

„Ich war auf das benachbarte Gut der Eltern eines Schulkollegen eingeladen und hiermit zum ersten Mal auf der Puszta! Acht herrliche Tage gingen vorüber, ich war glücklich froh über-

mütig, habe von früh bis in die Nacht nur gelacht, gelacht! Nur manchmal, eine Minute lang, habe ich sorgenvoll an meine Eltern gedacht. Ich habe den lieben Gott beschworen, alles wieder gut zu machen, bis ich nach Hause komme – ich kam nie mehr ‚nach Hause‘, sah dieses Elternhaus nie wieder. [...] Verschämt, blutrot im Gesicht, habe ich meinen Gastgebern meine Bitte vorgebracht: ‚wir‘ seien soeben zugrunde gegangen, ich bitte, man möge mich noch einige Tage be-

halten. Es hat nichts genützt! Ich wurde mit einigen vornehmen Redensarten hinauskomplimentiert. Der Sohn des mächtigen, großen Geschäftsmannes war willkommen, das arme Kind, welches nicht wusste, wohin es sich wenden sollte – konnte und musste gehen! Weinend habe ich meine Sachen zusammengepackt, weinend habe ich von der schönen Puszta Abschied genommen.“

Emmerich Kálmán



Tassilo (Jörg Brückner) und Lisa (Cornelia Marschall):
„O schöne Kinderzeit, sonnige Stunden“

[...] und von wenigen Ausnahmen abgesehen wurde er vom Erfolg verwöhnt wie kaum ein anderer seiner schon lange etablierten Kollegen. Seit dem Triumph der *Csárdásfürstin* 1915 schlug jedes neue Werk ein – ob *Faschingsfee*, *Hollandweibchen* oder *Bajadere*. Den Höhepunkt markierten die für Kálmán tatsächlich Goldenen Zwanziger Jahre, als er mit den Librettisten Julius Brammer und Alfred Grünwald sowie Hubert Marischka, Wiens bejubeltem Theaterdirektor und Tenor, *Gräfin Mariza*, *Die Zirkusprinzessin* und die Jazz-Operette *Die Herzogin von Chicago* herausbrachte. [...]

Doch bei Kálmán war jedes Glück gefährdet, sei es in seinen Operetten, sei es in seinem Leben. Vergänglichkeit war für ihn existenzielle Erfahrung, gegen die seine Musik permanent aufspielt, mal verzweifelt, mal übermütig, lachend und weinend zugleich.

Und der Pessimist sollte recht behalten. Wie 1896 sein Vater, verliert er selbst noch einmal alles, musste als Jude seine geliebte Wahlheimat, sein viel besunge-

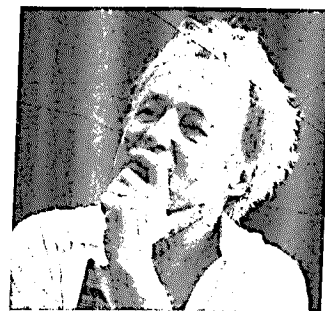
nes „klingendes Märchen“ Wien verlassen und noch einmal in die Fremde. Über die Schweiz und Paris landet er 1940 schließlich in Amerika. Und ausgerechnet besagte Operettengräfin Mariza war dort seine Rettung. Als *Countess Maritza* 1926 ein großer Broadway-Erfolg, war sie zwar fast schon vergessen. Doch MGM hatte von Kálmán die Filmrechte erworben, und mit diesem Honorar konnte er sich in den USA einrichten, erst unter Palmen in Hollywood, dann in der anonymen Metropole New York. Dass er auch hier ein „Zaungast des Glücks“ blieb, liegt auf der Hand. Selbst bei den legendären Gulasch-Parties seiner Frau zog er es vor, sich mit wenigen Freunden in die – selbstverständlich ungarische – Küche zurückzuziehen. Die ungeheure Renaissance seiner Operetten im Nachkriegseuropa war ihm eine letzte Genugtuung. Am 30. Oktober 1953 schloss er in Paris für immer seine Augen – der schwermütige Meister der leichten Muse.

„Höre ich Zigeunergeigen,
bei des Cymbals wildem Lauf,
wird es mir um's Herz so eigen,
wachen alle Wünsche auf.
Klingt ein heißer Csárdástraum
sinnbetörend durch den Raum!
Winkt im Glase der Tokayer
rot wie Blut und heiß wie Feuer,
komm und mach die Seele freier,
spiel dazu, Zigeuner!
Willst du toll der Freude leben,
soll das Herz vor Lust erbeben,
jauchzend sich zum Himmel
heben,
spiel dazu, Zigeuner!
Willst du wild die Nacht
durchzehen,
wollen wir von Liebe sprechen,
will das arme Herz auch
brechen,
spiel dazu, Zigeuner!
Spiel, spiel, spiel!
Spiele mit Gefühl.
Alles kannst du mit uns machen,
weinen müssen wir und lachen,
wie es deine Geige will!“

Auftrittslied der Mariza



Tschekko (Erich Große):
„So ist das im Leben“



Karl Stephan Liebenberg
(Helmut Polixa): „Die Erinnerung
verklärt bekanntlich“

Textnachweise:

Die Artikel „Gräfin Mariza oder Die Suche nach dem Glück“ und „Entstehung und Uraufführung“ sind Originalbeiträge für dieses Programmheft von Ronald Müller. Dehmel, Richard: Begegnung, in: www.onlinekunst.de/gedichte; Kálmán, Emmerich: Selbstbekenntnis, aus: Die Bühnenpost, Hamburg o.J.; Kotzan, Anne: Ungarn, Dumont 2001 (Richtig reisen); Liszt, Franz: Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn, in: Schriften zur Tonkunst, Leipzig 1981; Seeger, Horst: Musiklexikon in zwei Bänden, Leipzig 1962; Frey, Stefan: „Ein Zaungast des Glücks“, GEMA-Nachrichten 168, 2003, in: www.gema.de/presse/news; Die Originalzitate aus der Operette entnahmen wir dem Klavierauszug *Gräfin Mariza*. -

Verwendete biographische Literatur: Frey, Stefan: „Unter Tränen lachen“. Emmerich Kálmán. Eine Operettenbiographie, Berlin 2003; Oesterreicher, Rudolf: Emmerich Kálmán. Das Leben eines Operettenfürsten, Wien-München 1988.

Bildnachweise:

Titelfoto: Lothar Hinz, www.naturbildarchiv.de;
Die Bühnenpost, Hamburg o.J.; Oesterreicher, Rudolf: Emmerich Kálmán. Das Leben eines Operettenfürsten, Wien-München 1988; Triangel, Heft 10/2003; Probenfotos: Claudia Heysel

Anhaltisches Theater Dessau | Spielzeit 2005/06, Heft 14
Generalintendant Johannes Felsenstein
Redaktion und Gestaltung: Ronald Müller
Herstellung: Repro- und Satzstudio Kuinke, Dessau

Litho · Satz · Belichtung · Druck

Wir drucken ganz Groß!

repro & satzstudio kuinke

Johannisstraße 15
06842 Dessau
Phone 0340 214484
e-mail info@repro-und-satz-kuinke.de

DRUCKHAUSDESSAU
DRUCK · & MEDIENZENTRUM

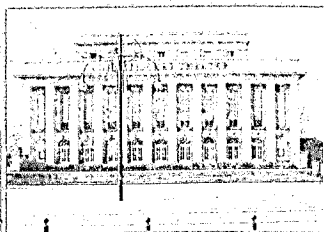
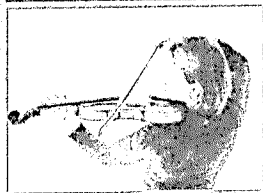
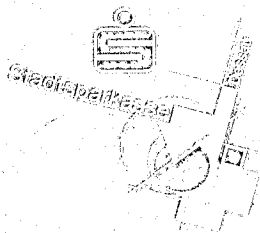
GESTALTUNG
IDEE
DRUCK

Wir arbeiten
Hand in Hand
für Sie!

Askanische Str. 107
06842 Dessau
Tel.: (0340) 25322-0
Fax: (0340) 25322-29
e-mail: info@druckhaus-dessau.de
Internet: www.druckhaus-dessau.de

BUCHBINDEREI
VERSAND

Unsere Kulturförderung:
Gut für die Sinne.
Gut für Dessau.



www.stadtspitzen-dessau.de

Kunst und Kultur sind die Markierung unseres Geistes und gehören zu dem schönsten Sinnem unseres Lebens. Das sinnliche Erleben künstlerischer Leistungen schafft seelische Balance und fördert schöpferisches Brückenbau. Mit unserem Engagement arbeiten wir dafür unsere Kunstszene